

Reinhard Ludewig unter Mitarbeit von Susanna Seufert

Beethoven und das Gift im Wein

Teil 1

Präambel

Vorträge und Publikationen über neue Erkenntnisse zu den umstrittenen Ursachen der Krankheiten und des Todes von Bach, Mozart und Beethoven haben im In- und Ausland ein überraschend großes Echo gefunden, so dass die Autoren zu diesem Themenkreis zwei Sonderausstellungen im Sächsischen Apothekenmuseum Leipzig gestaltet hatten. Da auch hierfür reges Interesse erkennbar wurde und da sich zudem die Leser des Ärzteblattes Sachsen einer Umfrage zufolge „Biografien berühmter Musiker unter Einbeziehung ihrer Krankengeschichte“ wünschen, hat das Redaktionskollegium nach Rücksprache mit den Verantwortlichen beschlossen, die Begleitedition des Museums (6) als Grundlage für eine modifizierte Veröffentlichung in dieser Zeitschrift zu verwenden. In Anbetracht der bereits vorliegenden Pathographien über Bach und Mozart beschränken sich die ersten Teile der nachfolgenden Fortsetzungsreihe zunächst auf Beethoven. Aus guten Gründen wird anschließend über den in Meißen geborenen Homöopathen Samuel Hahnemann berichtet. In diesem Rahmen nicht zu berücksichtigende Einzelheiten und Abbildungen können im

Bedarfsfalle der am Ende der Reihe aufgeführten Quellenauswahl (mit zitierter Literatur) entnommen werden.

Schon Beethoven (1770–1827) selbst und seine Ärzte, später auch seine Chronisten und Pathographen, haben immer wieder nach den Ursachen der tödlichen Krankheit des Genius gesucht. Dieser wurde allzu oft missverstanden und irrtümlicherweise als Trunkenbold, Syphilitiker und Psychopath beschrieben.

Auch sein sächsischer Zeitgenosse Samuel Hahnemann (1755–1843), der im gleichen Jahr, als die Leiden Beethovens begannen, die Homöopathie begründete (1796), wird bis auf den heutigen Tag oft missverstanden und sogar als Scharlatan verleumdet, obwohl er einer der vielseitigsten Ärzte und Wissenschaftler seiner Zeit war. Die beiden Klassiker sind sich persönlich zwar nie begegnet, aber beide verbindet auf originelle Weise das Gift im Wein, wie er von Beethoven oft genossen und von Hahnemann forensisch untersucht wurde.

In diesem Zusammenhang erscheinen die beiden Persönlichkeiten und ihre Leistungen noch bewundernswerter als allgemein bekannt. Auch Bezüge zu toxikolo-

gischen und alternativ-medizinischen Problemen unserer Zeit werden deutlich.

Beethovens Lieblingsgetränke

„Geistige Getränke“ liebte Beethoven – wie auch Goethe und andere Zeitgenossen – wegen ihrer erquickenden, stärkenden, anregenden, tröstenden und gesundheitsfördernden Wirkungen. Sogar von seinen Ärzten wurden ihm zeitweise alkoholische Getränke und Rezepturen empfohlen, später aber auch wieder verboten. Zwar trank er auch Bier, das ihm zeitweise als „mephitisch“ zuwider war, und Champagner, den er mitunter geschenkt bekam; im Wesentlichen aber sprach er dem Wein zu. Dieser gehörte nach den (auch seinerzeit) üblichen Tischsitten zur gepflegten Hauptmahlzeit und zur Bewirtung von Gästen. Je nach Anlass probierte der Maestro dafür immer wieder neue Sorten. Diese mussten nur süß (aber nicht zu süß), leicht beschaffbar und möglichst billig sein. Natürlich wusste Beethoven auch gesättigte Süßweine wie Malaga oder Tokaier sowie namhafte Weiß- und Rotweine zu schätzen, die ihm wohl nicht selten spendiert oder aus gesundheitlichen Gründen ausdrücklich empfohlen wurden. So ist es denn nicht verwunderlich, dass er im Laufe der Zeit eine Vielfalt angesehener und fragwürdiger Weine aus Ungarn oder Spanien, aus Österreich oder Deutschland probiert und genossen hat (2, 3, 5, 6). Überliefert ist auch, dass Beethoven als Tischgetränk meist eine „Bouteille“, eine „hohe altväterliche Flasche“ oder ein „Maß“ (= 4 „Seidel“ à 0,35 l) Wein gemeinsam mit einem Gast oder auch allein getrunken hat. Da zudem behauptet wird, er habe dem Wein aus Verzweiflung über seine Ertaubung in den letzten zwei Jahren stärker zugesprochen als vordem und er sei von seinem „Zechkumpanen“ und „Mephisto“, dem Kanzleibeamten und Geiger Karl Holz (1798–1858), öfters zum Trinken verführt worden, hat man Beethoven allzu leichtfertig gern als „trunksüchtigen Gewohnheitstrinker“ oder „Trunkenbold“ bezeichnet.



Beethoven-Plastik von Max Klinger im Gewandhaus zu Leipzig



Denkmal für Samuel Hahnemann von Steinhäuser in Leipzig
Fotos: Antje Brödner

Seine Freunde und Kollegen haben den Maestro zwar zeitweise beschwingt, aber nie betrunken gesehen (5). Trotzdem haben ihn die Ärzte vor dem Genuss (gefälschter) Weine wiederholt gewarnt. Er hatte auch selbst gemerkt, dass nicht jeder Wein ihm bekam, dass er mitunter „zu süß“ war und dass er ihn im Gemisch mit Wasser besser vertrug (2, 3, 5). Wer Beethoven trotzdem als Trunkenbold bezeichnet, verwechselt ihn wohl mit seinem Vater (Johann van Beethoven, 1740–1792) und übersieht das Lebenswerk des Genies.

Verfälschte Weine

Immer wieder klagte Beethoven darüber, dass die Weine verfälscht werden. Das trifft am ehesten auf Weine zweifelhafter Provenienz zu. Insbesondere die von ihm geschätzten süßen und billigen Weine, die teilweise aus fragwürdigen Wirtshäusern (auch „im metallischen Eimer“) geholt wurden, scheint er kurz- und langfristige nicht vertragen zu haben. Das wird durch zahlreiche Aussagen seiner Chronisten belegt und schließlich nach seinem Tode bestätigt (1, 5, 6). Er selbst und seine Besucher haben diese Feststellungen auch schriftlich hinterlassen. Beispiele hierfür sind seine...

...**Briefe** (2) an Freunde und Bekannte wie den Wiener Hofkanzleibeamten Nikolaus Zmeskall (von Domanovez) sowie die Mainzer Musikverleger Gebrüder Andreas und Johann Joseph Schott bzw. Schotts Söhne:

„den Wein bekommen Sie gratis und zwar besser wie in dem hundsfüttischen Schwanen“ – „Mein Arzt verordnet mir sehr guten alten Rheinwein zu trinken. So etwas hier unverfälscht zu erhalten, ist um das teuerste Geld nicht möglich“ – „weißer Wein ist keiner mehr da, also aus dem Wirtshaus und was für Wein schon für 3 fl.“ – „meine Bitte wegen alten weißen Rhein- oder Moselweins. Es hält unendlich schwer, hier dergleichen echt und unverfälscht selbst für das teuerste Geld zu erhalten...“ – *Beethovens Bruder Johann schreibt: „Bei schlecht*

zubereiteten Speisen aß er nichts als mittags einige weiche Eier, trank aber dann mehr Wein, so dass er öfters an Durchfällen litt.“

...**Konversationshefte** (3), mittels derer sich der allmählich Ertaubende seit 1818 wechselseitig mit seinen Gesprächspartnern in Stichworten verständigte:

„Wein ist mir nicht gesund ...“ – „Der Wein von Selig ist so schlecht wie der vorige, er brennt auf der Brust und im Magen ... er versteht nichts, lässt sich betriegen oder er schmirt selbst die Weine ... taugen nichts“ – „es soll gar keinen Wein um 3 Gulden mehr geben“ – „roter ungarischer Wein ist seiner Gesundheit schädlich“ – „Was im Glase ist, müssen Sie weggeben; er ist nicht ganz rein“ – „ich werde einen Eimer kommen lassen bis im Herbst, dann kannst du haben, jetzt habe ich nichts mehr als diese Bouteille“ – „kein Bier mehr, denn es ist all verfälscht“ – „Du musst den Wein nie lang in dem Maß stehen lassen, das Metall setzt sich gern an“ – „Er sagt, das sei der erste ächte Wein, den er bey uns gefunden“ – „Ich habe also 1 Maaß weissen zu 1 f 30 u. 1 Maaß roten zu 48 x holen lassen aus dem Wirtshaus“ – *Neffe Karl: „Die Zeit hindurch, als der Wein bei Spöttl am Kohlmarkt geholt wurde, haben wir eine schöne Portion Bley eingenommen.“* Der Londoner Harfenfabrikant Johann Andreas Stumpf berichtet ausführlich über seinen Besuch bei Beethoven (1824). Anlässlich einer gemeinsamen Mahlzeit gesteht Beethoven, dass er sehr gern Fische esse, die aber in Wien nicht so gut wie in London seien. Dann schreibt Stumpf über seinen Gastgeber wörtlich: „Nun sprach er in einem fort; und schalt auf die Wiener Küche und Weinhändler, die alles verfälschen („vergiften“ war das Wort): Ja, ja, so ist’s.“

Trotzdem muss der Maestro die verfälschten Weine wohl bevorzugt haben, denn sein Adlatus und späterer Biograph Anton Felix Schindler (1795–1864) berichtet:

„Leider mundeten ihm am besten die verfälschten Weine, die in seinem Unter-



Beethoven um 1818 (Lithographie eines Bildnisses von A. v. Klöber), Leipziger Städtische Bibliotheken – Musikbibliothek

leib viel Unheil angerichtet. Dagegen half kein Warnen.“ (1, 2, 5).

Alkoholfreie Getränke

Es ist zudem überliefert, dass Beethoven durchaus auch frisches Wasser zu schätzen wusste und dass er besonders gern Kaffee trank, obwohl er diesen nicht immer vertrug. Über diese Gewohnheiten wird zum Beispiel ebenfalls von Anton Schindler berichtet (1):

„Zum Frühstück nahm Beethoven Kaffee, den er sich meist selbst in einer Glasmaschine bereitet hat. Kaffee scheint sein unentbehrliches Nahrungsmittel gewesen zu sein, womit er auch so skrupulös verfuhr wie von den Orientalen bekannt. Sechzig Bohnen wurden für eine Tasse gerechnet und oft abgezählt, besonders wenn Gäste anwesend waren ... Sein Lieblingsgetränk war frisches Brunnenwasser, das er zur Sommerzeit fast unmäßig zu sich nahm...“.

Literatur am Ende der Fortsetzungsreihe
Teil 2 folgt im „Ärzteblatt Sachsen“, Heft Juli 2002

Anschriften der Verfasser:
Prof. em. Dr. med. Reinhard Ludewig
(Institut für Klinische Pharmakologie
der Universität Leipzig),
Bochumer Straße 47, 04357 Leipzig
Susanna Seufert,
Sächsisches Apothekenmuseum Leipzig,
Thomaskirchhof 12, 04109 Leipzig